



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig Tieck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ludwig Tieck.

Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von Rudolph Köpke. Zwei Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlässe. Herausgegeben von Rudolf Köpke. Zwei Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Ludwig Tieck. Eine literarhistorische Skizze von J. L. Hoffmann, Studienlehrer in Nürnberg. Nürnberg, Bauer und Raspe.

Die Lebenserinnerungen sind ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntniß unserer Literaturgeschichte. Seit 1849 war Herr Köpke in fast täglichem Verkehr mit dem greisen Dichter, der ihm anfangs vieles Einzelne aus seinem Leben mittheilte und dann das Ganze im Zusammenhang noch einmal wiederholte, durchaus absichtslos und unbefangen, wie der Verfasser bemerkt, ohne auf eine etwaige Benützung dieser Mittheilungen Rücksicht zu nehmen. Während der letzten zwei Lebensjahre des Dichters hat sich Herr Köpke alle diese Unterhaltungen sorgfältig aufgeschrieben, und theilte ihm im April 1853 diesen Umstand mit. Tieck drückte seine Zufriedenheit aus und autorisirte ihn förmlich, durch seinen authentischen Bericht die vielen Lügen zu widerlegen, die über ihn in Umlauf waren. Schon früher hatte Tieck die mündlichen Erzählungen in anderer Weise ergänzt. Lange beschäftigte ihn der Gedanke, eine Auswahl des reichhaltigen Briefwechsels herauszugeben, in dem er während eines langen literarischen Lebens mit den verschiedensten Männern gestanden hatte. In chronologischer Reihenfolge theilt er seinem Vertrauten die einzelnen Bände zur Durchsicht mit. An jeden wichtigen Brief knüpften sich Erläuterungen und häufig neue Erzählungen. Herr Köpke war anfangs unschlüssig, in welcher Form er diese Blätter herausgeben sollte; er entschied sich endlich zur Biographie. Indem wir die Zweckmäßigkeit dieser Wahl vollkommen anerkennen, haben wir doch eine kleine Ausstellung zu machen. Es kam hier nicht darauf an, eine künstlerische, gewissermaßen novellistische Abrundung zu erzielen, sondern die Authenticität des Materials überall genügend festzustellen. Es wäre daher zweckmäßig gewesen, wo er Excerpte aus den Briefen oder auch aus den gedruckten Novellen gibt, dies zu sagen, nicht erst in den Anmerkungen, sondern sofort im Text.

Am wichtigsten für die Kenntniß Tieck's ist der erste Band. Die Mittheilungen über das Jugendleben sind sehr ausführlich und machen in Bezug auf seine spätere dichterische Thätigkeit manches deutlich. Der Sohn des Handwerkers, der auf dem berliner Gymnasium durch seine persönliche Liebenswürdigkeit mit Kindern aus den höhern Ständen und durch deren Vermittlung

mit bedeutenden Männern in unmittelbare Berührung kam, der mit Leidenschaft das Theater besuchte, der schon als Secundaner und Primaner mit echter berliner Naseweisheit seinen Lehrern Aufklärung über die Bedeutung des Sophokles gab, der in possenhaften Eifindungen mit den tollsten seiner Spielkameraden wetteiferte, dann aber plötzlich wieder in eine leidenschaftliche Liebe zu einem derselben gerieth und sich aus Verzweiflung darüber würde ins Wasser gestürzt haben, wenn es — ihm nicht zu lächerlich vorgekommen wäre: — dies ist schon das vollständige Vorbild des spätern halb witzigen halb empfindsamen Romantikers. — Den größten Einfluß hatte auf ihn das Haus Reichards, in das er schon als Primaner hingezogen wurde, um an Uebungen der höhern Schauspielkunst Theil zu nehmen, und wo er seine spätere Frau, Fräulein Alberti, kennen lernte. Einmal mußte die junge dramatische Gesellschaft der Lichtenau aufspielen. Schon als Primaner skandalisirte er seinen guten Conrector einmal durch den leidenschaftlichen Wunsch nach einer Wiederherstellung der Klöster. — Die jüngern Lehrer verkehrten bald mit ihm als mit ihresgleichen. Rambach benutzte ihn als Mitarbeiter an seinen Schauer- geschichten, Bernhardi weihte ihn in die Mystereien der eigentlichen Dichtkunst ein. Nach seinem Abiturenteneramen schwankte er eine Zeitlang, ob er nicht Schauspieler werden sollte, doch entschloß er sich endlich zum wirklichen Studium. In Halle verfiel er in eine krankhafte Disposition, die an Wahnsinn streifte. Durch ein lebhaftes und munteres Reiseleben heilte er sich von dieser Krankheit. Auf diesen Reisen scheint er das Schicksal gehabt zu haben, zahlreichen Verrückten zu begegnen, wie er sie nachher in seinen Novellen schildert. Wie viel davon der Phantasie und wie viel der Wirklichkeit angehört, möchten wir doch nicht entscheiden. Seit 1794 wurde er mit Nicolai bekannt und zu dessen schriftstellerischen Unternehmungen benutzt, bis 1798; aber die gleichzeitige Bekanntschaft mit den Schlegel führte zu einer immer größern Spannung in den Principien und endlich zu einem entschiedenen Bruch. Ueber das Leben in Jena und andern Mittelpunkten der Literatur bis zum Jahr 1800, wo Tieck in die Krankheit verfiel, die ihn bis zu Ende seines Lebens nicht verlassen hat, sind schon anderweit vielfache Mittheilungen vorhanden. Dagegen hätten wir über den Aufenthalt in München und in Rom, 1804 — 1806, gern etwas Ausführlicheres gehört, denn es ist noch lange nicht genügend festgestellt, wie weit sich Tieck mit dem Katholicismus eingelassen hat. Die spätere Zeit seines Lebens hat für die Literaturgeschichte weniger Bedeutung, doch sind uns auch hier die Mittheilungen willkommen.

Von den Abweichungen des Herausgebers in Bezug auf das ästhetische Urtheil kein Wort. Wir haben über die Stellung Tiecks in der Literaturgeschichte unsere Ansicht mit hinreichender Vollständigkeit auseinandergesetzt, aber wir gestehen gern zu, daß jemand, der Tieck als einzelne Erscheinung auffaßt,

mit einer andern Empfindung abschließt, als wir, die wir hauptsächlich die Beziehung von Grund und Folge im Auge haben müssen. Auch als Dichter hatte Tieck so viel liebenswürdige Seiten, daß man kein Apologet zu sein braucht, um sie gebührend zu würdigen.

Mit einer sehr lobenswerthen Genauigkeit ist das chronologische Verzeichniß von Tiecks Werken abgefaßt. Weniger interessant sind die Mittheilungen aus den ästhetischen Gesprächen mit Tieck. Tieck hat seine Ansichten über alles Mögliche in Novellen und Kritiken so häufig ausgesprochen, daß kaum noch eine Ergänzung möglich ist. Doch theilen wir einige Bemerkungen mit. Ueber Arnim sagt er: „Er arbeitet fast planlos; er schachtelt Anekdoten und Episoden ein, die ihn grade im Augenblick ansprechen, ohne sich um das Ganze zu kümmern. Er spielt mit den Dingen, seine Poesie bekommt so den Charakter des willkürlich Gemachten. Oft zieht er im Augenblicke an und weiß zu interessieren, aber ebensooft stößt er auch wieder ab durch das Willkürliche und Bizarre . . . Mit Arnim und Brentano habe ich im Leben manche persönliche Berührung gehabt, und sie fühlten sich, besonders in früherer Zeit, durch manches in meinem Wesen angezogen. Wirklich stimmten wir in einigen Punkten überein. Dennoch ist immer etwas Fremdes zwischen uns geblieben, und dichterisch habe ich mich von beiden stets fern gefühlt. Es fehlte ihnen eines was bei mir von der Poesie unzertrennlich ist, der reine und wahre Sinn für die Natur und das Natürliche. Bei ihnen kommt sie immer als etwas Reflektirtes und Gemachtes heraus; es scheint, als sei es ihnen nicht rechter Ernst mit der Sache, als sei es ein Spaß. Man hat das Gefühl, als wenn sie es auch ebensogut lassen könnten.“— Ueber Platen sagt er: „Platen hat mich immer kalt gelassen. Seine Verse werden gerühmt, und sie sind auch vortreflich gebaut, und dafür hat er ein wahres Talent. Aber was er in diesen Versen gibt, ist doch nur mittelmäßig; in so anspruchsvollen Versen vermißt man den tiefen Inhalt am ersten. Aus seiner ganzen Poesie hört man immer die Selbstüberschätzung heraus. Besonders schwach sind seine Dramen; sie sind trocken und dürftig, es fehlt ganz an eigentlicher Composition. Er will sich nach den Alten gebildet haben und glaubt Shakespeare tadeln zu können, den er gar nicht einmal versteht.“

Die nachgelassenen Schriften enthalten nicht viel Bedeutendes. Ein dramatisches Fragment: „die Sommernacht“, von Tieck noch auf dem Gymnasium geschrieben, ist schon 1851 im Rheinischen Taschenbuche mitgetheilt. In dieselbe Classe gehört das Feenmärchen: „das Reh“ (1790). Das Puppenspiel „Hanswurst“ als Epigramm (1795) ist eine leicht hingeworfene Gelegenheitsposse. Von literarhistorischem Interesse ist in diesen Versuchen nur der „Anti-Faust oder die Geschichte eines dummen Teufels“, ein Fragment aus dem Jahre 1801, gewissermaßen eine Fortsetzung des Zerbinio mit verschärfter Satire gegen

die philisterhaften Gegner der Romantik. Was die mitgetheilten lyrischen Gedichte aus der Jugendzeit betrifft, so sind wir der Ansicht, daß Tieck ganz recht daran gethan, sie von seiner Sammlung auszuschließen. Die novellistischen Fragmente sind gleichfalls unbedeutend. Aus dem projectirten Buche über Shakespeare sind sechs verschiedene Bruchstücke und Entwürfe mitgetheilt. Wir sehen daraus nur, daß Tieck unmöglich fertig werden konnte, weil er zu weit ausholte. Er scheint die ganze Geschichte des Mittelalters und außerdem noch alles Mögliche, was ihm über ästhetische Gegenstände einfiel, in den Kreis seiner Darstellung haben ziehen wollen. Der interessanteste Theil des Buchs ist eine unvollendete Abhandlung aus dem Jahr 1800: „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit bei Gelegenheit der Herren Falk, Merkel und des Lustspiels Chamäleon, an diejenigen, die sich unparteilich zu sein getrauen.“ Es war dies die Zeit, wo die heftigsten Angriffe gegen die romantische Schule ausbrachen. Sie hatte im Athenäum allen bisherigen Uebersetzungen, zuweilen auch dem gesunden Menschenverstand den Krieg erklärt, sie hatte diesen Krieg gegen den herrschenden Geschmack und die Ueberzeugungen der Masse in Zerbindo und den andern aristophanischen Lustspielen eifrig fortgesetzt und sie hatte durch die Lucinde und was sich daran knüpft, auch in sittlicher Beziehung die stärksten Blößen gegeben. Es war nicht zu verwundern, daß die Gegner diese Blößen benutzten. Falk, der nüchterne Satiriker, hatte in seinem Taschenbuch die Schule als bössartige Coterie gebrandmarkt, Merkel hatte in seinen „Briefen an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der schönen Literatur“ (1800) in seiner gewöhnlichen gemeinen Art den Mitgliedern derselben die niedrigsten Motive untergelegt; Soltan, Tiecks Concurrent bei der Uebersetzung des Don Quixote, hatte sich im Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung gegen die Cameraderie erklärt; in der Laterne des Diogenes wurden die persönlichen Beziehungen Fr. Schlegels und seiner spätern Gemahlin Dorothea sehr bitter besprochen und auf dem berliner Hoftheater wurde ein satirisches Stück: „Chamäleon“ aufgeführt, gewissermaßen eine Fortsetzung des „Hyperboräischen Esels“, in welchem die Doctrinen der romantischen Schule einem literarischen Lump in den Mund gelegt wurden, der zuletzt als gemeiner Gauner übersührt und mit Fußtritten entlassen wurde. Als Verfasser hatte sich Beck genannt, doch war bei der Ausführung einiger vorzugsweise boshafter Stellen die Hand Ifflands nicht zu verkennen, der persönlich durch die romantischen Kritiker gereizt war und nebenbei, was auch nicht verschwiegen werden darf, die laxe Moral bei ihnen gründlich verabscheute. Gegen alle diese Angriffe sollte nun die vorliegende Schrift eine Abwehr sein. Tieck wollte einmal versuchen, was er in der ernsthaften, directen Polemik leisten könne. Er hat nachher die Schrift dennoch liegen lassen und wir können das nur billigen, denn bei aller Grobheit, die er seinen Gegnern gegenüber ent-

wickelt, hätte er ihnen doch weniger damit geschadet, als sich selbst. Die Sittlichkeit der Lucinde und die Vernunft der Schlegelschen Fragmente im Athenäum zu vertheidigen, war eine schwierige Aufgabe. Die gegenseitige Lobhudelei der Schule war auch nicht abzuleugnen, und die folgende Bemerkung war wol nicht geeignet, sie zu rechtfertigen: „Ich könnte unzählige ältere, spanische, italienische und deutsche Dichter anführen, die sich öffentlich und unschuldig in Sonetten und andern Gedichten preisen und ihre gegenseitigen Werke rühmen; ja es gehörte in jener Zeit zu einem poetischen Werke, empfehlende Verse, die immer von Freunden herrührten, davorzudrucken; es war Mode und ist nur jetzt vergessen worden. Aus niedrigstem Gesichtspunkte angesehen, wäre es also ein Versuch, eine alte vergessene Mode wieder aufzubringen, die denn doch nicht so durchaus verwerflich ist. Es möchte das Verständniß manches Werkes erleichtert werden, da grade die Freunde den Freund und seine Absichten etwas mehr kennen müssen, als die übrigen Menschen.“ — Auch die zweifelhafte Beziehung zur Religion und überhaupt zu den leitenden Ideen des Zeitalters konnte nur durch Motive beschönigt werden, die wieder zu neuen Angriffen Gelegenheit boten. „Ich konnte es voraussehen,“ sagt Tieck Seite 38, „daß der Muthwille Anstoß erregen werde, den ich in einigen Schriften in der Voraussetzung trieb, es gäbe hie und da Leute, welche Witz verstehen und lieben, es sei auch einmal Zeit, zu versuchen, ob man sich denn schon an dem reinen Scherze ohne politische und moralische Beziehungen ergötzen könne d. h. ob man nun den Glauben verloren habe, das Leichteste, was durchaus kein Gewicht haben könne, bedürfe keines steinernen Fundaments. Und so entstanden aus der reinsten Lust, ohne Feindschaft gegen irgend wen zu fühlen oder mittheilen zu wollen, einige phantastische Geburten, die ich allen Lesern auf Gnade und Ungnade überließ. In diesen waren Winke eingestreut, wie mir unter gewissen Bedingungen nicht allein die deutsche, sondern die gesammte Literatur, ja alle Kunst erscheint und ich war völlig unbesorgt, wie diese Spiele einer heitern, ungetrübten Laune auf schwerfällige oder muthwillige Gemüther wirken würden, denn es kam mir nur darauf an, meinem Triebe zu gehorchen. So denke ich auch jetzt über alles, was ich bisher geschrieben habe, selbst das Früheste gereut mich nicht, ob ich gleich jetzt den Leichtsinns abgelegt habe, mit welchem ich meine ersten Versuche entwarf, weil es in der Natur der Kunst liegt, daß man anfangs nur spielen will und unvermerkt von der Heiligkeit des Spiels gefesselt wird. Aus der Heiterkeit des Geistes entwickelt sich das Licht und die Aufgabe unsers Lebens wird es, dieses rein in uns zu erhalten.“ — Er führt diesen Gedanken später noch weiter aus, indem er die directe Satire als eine untergeordnete Gattung darstellt und es für die höchste Erkenntniß der neuen Aesthetik erklärt: „daß es einen Witz geben könne, der in sich selber spiele und sich damit beruhige, daß

es möglich, ja nothwendig sei, die ganze Zeit und alles, was darin geschieht, für ein scherzhaftes Spiel anzusehen und daß der rechte Spas eben der sei, an gar keinen Ernst zu glauben und so die ganze Welt gleichsam mit einer neuen Sonne zu beleuchten.“ —

Es ist dies das romantische Glaubensbekenntniß, aus welchem die schwersten Verirrungen unsrer Kunst hervorgegangen sind. Unsrer Zeitschrift hat es sich zu einer ihrer Hauptaufgaben gemacht, gegen die falschen Folgerungen dieses Princips anzukämpfen und fortwährend darauf hinzuweisen, daß die wahre Kunst ihren Inhalt nur aus dem sittlichen Kern des Lebens schöpfen könne. Es ist uns auch gelungen, diesem Grundsatz Geltung zu verschaffen, denn seit einigen Jahren redet alles von Sittlichkeit und wenn man ein neu erschienenenes belletristisches Buch loben will, so macht man vor allen Dingen auf die zufriedenstellende sittliche Tendenz desselben aufmerksam. Sobald dies nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis allgemeine Geltung gefunden hat, darf man der komischen Poesie ihr volles Recht wieder einräumen. Der Scherz, der sich um sittliche Ideen gar nicht kümmert, hat in der Kunst wie im Leben seine volle Berechtigung, sobald er sich nur nicht da eindringt, wo er nicht hingehört. Wenn ein Hanswurst sich an ernsthaften, das Wohl und Wehe der Menschen berührenden Fragen laut macht und den Ernst des Lebens zu einem Spiel herabsetzen will, so wird man ihn unsanft zurechtweisen dürfen, um so unsanfter, je doctrinärer er sich geberdet. Aber es gibt Zeiten, wo der Ernst des Lebens aufhört und so prosaisch es klingt, das horazische: *dulce est desipere in loco* hat seine volle Wahrheit. Es war ein Mißbrauch, den die Romantiker mit dem Rechte des Hanswurstes trieben, wenn sie unter ernsthaften, gravitätischen Formen in den wichtigsten Angelegenheiten die individuelle Laune geltend machen wollten, wenn sie für den Katholicismus, für Jacob Böhme und ähnliches in die Schranken traten, weil es ihnen niedlich vorkam; und was in jener Zeit noch einen gewissen Sinn hatte, wo die Moralität in der That ziemlich spießbürgerlich geworden war, wurde vollends absurd, als alle Welt sich auf die Genialität legte und als das Uebermaß an Geist allen gesunden Menschenverstand und alles Gewissen erstickte. Eine stark ausgebildete, in das Fleisch und Blut des Volks übergegangene öffentliche Meinung erträgt jede Travestie; in einem glaubenslosen Zeitalter dagegen muß man gegen phantastische Sophisten sehr auf der Hut sein.

Die wohlmeinende und mit vieler Liebe geschriebene Skizze von Hoffmann haben wir schon erwähnt.